

Leseprobe aus:

Kenneth Mackenzie
Was sie begehren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER



KENNETH MACKENZIE

Was sie begehren

Roman

Aus dem Englischen von
Viola Siegemund

Hanser Berlin

Die Originalausgabe *The Young Desire It* erschien 1937
bei Jonathan Cape, London, die Neuauflage 2013 bei
The Text Publishing Company, Melbourne.

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24644-7

© The Estate of Kenneth Mackenzie 1937

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

Für
W.G.C.

Es ist an der Zeit, dir an dieser Stelle den Dank auszusprechen, der dir für dieses Buch gebührt. Eigentlich ist es dein Buch, denn du hast es angeregt und es mir ermöglicht, mich ganz und gar der schwierigen Aufgabe der Schriftstellerei zu widmen. Etwaige Stärken und sämtliche Schwächen des Buchs gehen auf mein Konto, doch dass es überhaupt zustande gekommen ist, verdanke ich vor allem deiner Gunst.

Du weißt ja schon, dass die Geschichte von Charles Fox zwar im Großen und Ganzen wahr ist, ich jedoch in den fünf einsamen Wochen, in denen das Ganze entstanden ist, Namen und Figuren frei erfunden habe. Wir verletzen also niemanden, indem wir zu Papier bringen, was wahr ist – oder sollte ich sagen, war? Wenn du dieses Buch irgendwann liest und es dir gefällt, werde ich mich darin bestätigt sehen, es dir in aller Freundschaft und mit Dankbarkeit gewidmet zu haben.

Kenneth »Seaforth« Mackenzie

»Was sie begehren, ist die Freiheit der Selbstbestimmung. Doch das ist nicht genug, denn die jungen Leute können mit dieser Freiheit nichts anfangen, da sie von glücklichen oder widrigen Umständen, die ihnen zwar bewusst sind, auf die sie jedoch keinerlei Einfluss haben, zur Entscheidung gezwungen werden ...«

Michael Paul, *The Anatomy of Failure*

MIT VIERZEHN WAR CHARLES FOX ein rothaariger Bursche von inbrünstigem, beharrlichem Gemüt, niemandes Freund, durchaus stolz und nicht ohne Tapferkeit. Vielleicht am auffälligsten waren seine Sanftmut, die zu offenbaren ihm seine Mitschüler jedoch binnen eines Jahres abgewöhnt hatten, und eine gefährliche, engelsgleiche Unschuld, durch die er sich bald von ihnen abhob, allerdings nicht als leuchtendes Vorbild, sondern als einer jener verächtlichen Menschen, denen Bösartigkeit vollkommen fremd ist.

Unschuld scheint die am Gipfel und die am Fuße des Olymps gleichermaßen zu reizen, so wie das perfekte, glatte Antlitz eines Teichs – unberührt vom Wallen und Kräuseln menschlicher Natur und blank wie ein Spiegel – dazu einlädt, einen Stein hineinzuwerfen. Beiden, Sterblichen wie Unsterblichen, begegnete Charles in seinem fünfzehnten Jahr. Und sie müssen an ihm schier verzweifelt sein, da er durch nichts zur Täuschung, zur Verleugnung seiner Gefühle oder zur Grausamkeit zu bewegen war. Er war schon zu fest mit der Erde verwachsen, und seine Unschuld, die so engelsgleich wirkte, war irdisch und fruchtbar und nur schwer zu zerstören.

An einem Spätnachmittag im Februar, diesem heißesten australischen Sommermonat, als eine unbarmherzige Sonne bronzen über den Feldern am Fluss stand, näherten sich Charles und seine Mutter der Schule. Zu Fuß legten sie den Weg vom Bahnhof zur Pforte zurück, auf einem Privatweg durch ein versengtes Stoppelfeld, unter einem Baldachin

aus Persischem Flieder, der in der Hitze schwermütig herabhing. Drei Monate Sommer standen noch bevor.

Bei jedem Schritt wirbelten feine Wölkchen orangeroten Staubes auf, der sich auf Charles' frisch polierte Schuhe legte. Am anderen Ende des Feldes ragte bedrohlich das dunkle, alte Holz des Schultores auf. Er hatte Angst. Wie ein Kind im Mutterleib trat die Furcht in seiner Magengrube um sich; es war eine blinde Furcht, geboren aus Unkenntnis. Er wusste ja nichts über das Leben in einem angesehenen Internat, in dem Wert auf Sportsgeist, Manieren, männliche Tugenden und alte Sprachen gelegt wurde. Ebenso wenig ahnte er, dass sein runder Kopf mit den flammenden Locken, den roten Lippen und den grünbraun schillernden Augen – sein Gesicht und die Unschuld, die es widerspiegelte – all seine Erlebnisse dort prägen sollte.

Seine Furcht drückte sich allein in der stummen Trauer um ein Leben aus, das seinen ruhigen Lauf genommen hatte und jetzt still und leise zu Ende ging. Ein Leben, eine Welt, in der er sich selbst überlassen war, unbeobachtet, frei von verständnisvoller Zuneigung oder der Kameradschaft anderer, eine Welt, in der er selbst über seine Tage verfügte und die er alleine bevölkerte, in unendlich vielen Verkleidungen. Diese Welt ging jetzt zum Teufel, dank der sinnvollen und vorausschauenden Entscheidung, die seine Mutter über seinen Kopf hinweg getroffen hatte.

Immerhin entpuppten sich die Vorbereitungen für sein neues Leben in dem noblen Internat – verwaltet von einem Gremium des sehr vermögenden und sehr heiligen Nationalen Kirchenrats – als spannend genug, um ihn ein wenig aufzumuntern, wenn er schon unter Leute musste. So etwas wie Freiheit gab es auf einmal nicht mehr, und noch nie in seinem Leben hatte er so viel einzig und allein ande-

ren zuliebe getan. Bei einem Ausflug in die Stadt hatte ein gewaltiger, hinkender Schotte bei ihm Maß für neue Kleidung genommen und ihn dazu wie ein Möbelstück hin und her gedreht. Seine Mutter hatte Charles dabei zugelächelt, als verbände sie beide jetzt, zum ersten Mal, irgendein banales Geheimnis. Noch eine Woche später waren ihm diverse Geschäfte mitsamt Namen und Einrichtung im Kopf herumgespuckt, zusammen mit einem stetig wachsenden Unbehagen, das seinen Körper wie eine Krankheit befallen und Träume in Albträume verwandelt hatte. Seine Empfindsamkeit forderte nun ihren Tribut, und er fühlte sich oftmals hundeelend. Zart besaitet war er schon immer gewesen, mit einem Hang zu plötzlichen Gefühlsausbrüchen, und jetzt, auf diesem kurzen, endlosen Weg vom Bahnhof zum dunklen, drückend heißen Schultor, lieferte sich die ängstliche Unruhe eine letzte, siegreiche Schlacht mit seiner trotzigen Selbstbehauptung, und in seinen Augen sammelten sich Tränen. Bleich und zitternd begann er, sie verstoßen mit den Fingerknöcheln wegzutupfen.

»Charles. Was ist denn los, mein Junge?«

Wie immer klang seine Mutter beherrscht. Es mangelte ihr nicht an Zuneigung zu ihm, aber genau wie alle ihre Gefühle und die Gestaltung ihres Alltags war diese Zuneigung planvoll und ließ keinerlei Hingabe erkennen.

»Nichts«, antwortete er. »Alles in Ordnung, Mutter.«

Sie überquerten den gleißenden Fahrdamm.

»Ganz recht«, murmelte sie, durchaus zärtlich, und drückte mit kühlen, stoffumhüllten Fingern sanft seine Hand. »Es ist ja schließlich kein Gefängnis.«

Er hatte einmal erwähnt, dass er genau das befürchte, doch ihr Sinn für Ordnung und Disziplin war mit seiner Antwort befriedigt. Und so schluckte das Schultor die beiden

wie der blinde, offene Kiefer eines toten Hais, finster und leise katedralisch. Sie passierten die Schwelle. Charles' Freiheit und Unschuld blieben draußen.

Zufällig lautete der Name des damaligen Schulleiters ebenfalls Fox. Charles wusste davon – seine Mutter hatte es ihm erzählt, in der Hoffnung, ihn damit zu überraschen und ein wenig Vorfreude in ihm zu wecken –, und während sie in dem mit Teppich ausgelegten Vorraum seines Arbeitszimmers warteten, dachte er an die Szene, die sich abspielen würde, falls dieser Mr Fox sich zum großen Erstaunen aller als sein Vater entpuppen sollte, an den er sich nicht erinnern konnte. Damit versuchte er, sich von dem mulmigen Gefühl in seinem Darmtrakt abzulenken, wo die Muskeln angesichts des Rufs der Natur die Kontrolle zu verlieren drohten. Doch in seiner Vorstellung wollte die Mutter einfach nicht zum Leben erwachen. Weder verzerrten sich ihre Züge, noch verlor sie die Fassung; aus ihrem beherrschten, geraden Mund ertönte kein Schrei, sie machte nicht eine unbesonnene Geste. Und selbst in seiner Fantasie hätte ihn das überrascht, denn er hatte sie noch nie so erlebt. Charles stellte sich das Gesicht des Mannes hinter der Tür, durch die soeben ein Junge eskortiert wurde, als die hölzerne, alterslose Maske eines jungen Dorfpolizisten vor, den er einmal vor der Bäckerei aufs Fahrrad hatte steigen sehen und dem er aus unerfindlichen Gründen eine Ähnlichkeit mit seinem Vater unterstellt hatte. Währenddessen bebte es weiter in seinem Unterleib und er wippte ruhelos mit Händen und Füßen.

Seine Mutter blickte unentwegt geradeaus, durch die offenen Fenster auf einen wohlgestutzten Rasen, wo sich mit schwachem, melodischem Surren ein paar Rasensprenger

im Takt drehten. Über dem müden Nachmittag erhob sich wehmütiges Taubengurren und aus Innenhöfen und Gängen ertönten jugendliche Stimmen. Sie klangen schrill und fröhlich, doch für Charles hielt das Leben gerade an einem tiefen, banger Orgelpunkt aus Ungewissheit inne. Im Vorraum herrschte unruhige Stille. Nervös und mit kritischem Blick zupften ein paar Mütter an ihren Söhnen herum, lächelten, flüsterten, kamen durch das Berühren ihrer Kinder offenbar irgendwie zur Ruhe, wie verängstigte Vögel mit ihrer Brut. Eine beliebte Frau, schlecht angezogen und unerträglich aufgeregt, mit reizlosen, in untröstlicher Liebe erstarrten Gesichtszügen, blickte voll unverhohlener Panik zwischen ihrem vergnügten, hässlichen Kind und den anderen Buben hin und her. Die leichte Bewegung ihrer Lippen erweckte den Anschein eines stummen Gebets. Ihr Sohn starrte unbefangen und wachsam wie ein Tier vor sich hin und streckte einem gegenüber sitzenden Jungen die Zunge heraus, als dieser im schützenden Schatten seiner gut gekleideten, teilnahmslos dreinschauenden Mutter fasziniert das dicke mütterliche Wrack auf der anderen Seite des Zimmers angaffte.

Charles registrierte das alles mit neuer, gequälter Aufmerksamkeit und nahm dabei dumpf das Seufzen der Tauben wahr, das muntere Grün des kühlen Rasens, der bereits im Schatten lag, und die helle Schärfe der Stimmen, die den Nachmittag wie Klingen durchschnitten. Allmählich ließ die Hitze des Tages nach, doch jenseits des Rasens glühte rot ein Neubau, jeder Ziegel ein loderndes Stück Kohle in der Sonne, die von Nordwesten her auf das Gebäude knallte. Der schwache Geruch feuchter Erde bahnte sich einen Weg in den atemlosen Vorraum, und die samtene Blätter der Baumwollpalmen strichen wie offene Fächer durch

die abgestandene Luft. Trotz der Hitze fröstelte Charles und wischte sich immer wieder die feuchten Hände an seiner neuen knielangen Hose ab. Seine Mutter saß reglos da, bis ein Lehrer in knisternder schwarzer Robe aus dem Arbeitszimmer trat und sie mit souveränem Lächeln aufforderte, »den kleinen Mann« hineinzubringen. Er war zuvor schon einige Male herausgekommen, und sein Gesicht hatte Charles vom ersten Moment an fasziniert. In den klassischen Zügen, die makellos gewirkt hätten, wenn sie nicht so zierlich gewesen wären, lag eine rücksichtslose Überheblichkeit, die ihn in Erstaunen versetzte. Wenn der Lehrer huldvoll den Kopf neigte, um jemandem sein kleines, zartes Ohr zu leihen, raffte er die Bahnen seines Gewands in der Lendengegend zusammen und blickte seitwärts über seine Nase hinweg in die Ferne. Dabei kam in der Mitte seines Scheitels eine geometrisch perfekte, blassrosa Tonsur zum Vorschein, von deren scharfem Rand aus das dunkle Haar kreisförmig weggekämmt war. Beim Anblick dieses Kopfes und des Gesichts, dessen Lider und Lippen aussahen wie gemeißelt, hätte man an die subtile Parodie einer antiken Apolloskulptur denken können. Charles jedoch spürte nur, wie sich zwischen all den verworrenen, schwindelerregenden Gefühlen und erbarmungslosen Reaktionen seines Körpers eine seltsame Abneigung regte.

Im Windschatten von Tonsur und wallender Robe gingen sie durch die Tür. Wie durch einen Schleier nahm Charles wahr, dass sie an der Seite mit grünem Filz gespannt war und sich dank der Bremswirkung des Unterdrucks bis auf ein leises, zeitverzögertes Seufzen praktisch geräuschlos öffnen und schließen ließ. Als sie im Zimmer standen, sah er nur noch den gesenkten Kopf und die Schultern des Schulleiters hinter einem massiven, ungeheuer

aufgeräumten Schreibtisch und atmete kühlere Luft, die nach Büchern roch.

»Das ist mein Sohn Charles.« Seine Mutter klang gefasst, aus ihrer Stimme sprach kein Stolz. Die Stille nahm es zur Kenntnis. Alarmiert stellte er fest, dass der Miniatur-Apollo bereits hinter einem kleinen Pult verschwunden war. Das ist mein Sohn Charles, beharrte die Stille einen Moment lang.

Der Schulleiter hob den Kopf. Sein Gesicht war wie eine Höhle. Die Narbe einer offenbar gravierenden Kopfwunde klaffte so tief, dass ein Daumen hineingepasst hätte, und pochte wie ein pausenloser Schmerz über der linken Schläfe. Unter kräftig geschwungenen Brauen, die breit hervorstanden, lagen die Augen so tief im Schatten, als wären sie darin ertrunken. Hohe Wangenknochen zurrten die Haut von einem markanten Kinn aus nach oben, und Charles' Blick wanderte von der Nase, deren Form von Humor und Güte zeugte, unweigerlich weiter zu seinem Mund, dessen gerade, schattenlose Linie Anspannung verriet. Als er Jahre später wieder an den Mann dachte, der für so kurze Zeit über ihn geherrscht hatte, wurde ihm klar, dass in dessen gesamtem Gesicht ein Kampf mit dem Schmerz zum Ausdruck kam – der Schmerz eines Geistes und eines Körpers, die bis an ihre Grenzen belastet waren. In diesem Moment machte ihn die fleischgewordene Finsternis des Anblicks lediglich sprachlos, doch er fürchtete sich nicht.

»Nun, Charles Fox«, sagte der Schulleiter, stand auf und lehnte sich über den Tisch, um ihm die Hand zu reichen, »wir haben denselben Namen. Wir dürften uns also gut verstehen.«

Charles versuchte vergeblich, die freundliche Begrüßung zu erwidern, er lächelte nervös, und als er merkte,

dass sein Gesicht längst über ein Lächeln hinaus verzerrt war, schlug er die Hand vor den Mund. Seine Mutter warf ihm einen Blick zu, nicht ahnend, dass die dunklen Augen des Mannes in ihren tiefen Höhlen kurzzeitig nicht auf den Jungen, sondern auf sie gerichtet waren und dass ihre Person soeben in groben Zügen und mit unbestechlicher Menschenkenntnis erfasst und ein für alle Mal abgelehnt wurde.

»Er wird ganz sicher alles tun, was man von ihm erwartet«, sagte sie, langsam und deutlich und mit einem entschuldigenden Lächeln. Ihre Worte hatten auf Charles die gewünschte Wirkung, und er nahm die Hand vom Mund. Die Einfühlsamkeit und die Güte im Tonfall des Schulleiters hatten ihn überwältigt.

»Davon bin ich überzeugt«, antwortete dieser. »Und ich glaube, du bringst alles mit, was wir uns wünschen. Du wirst dich anstrengen müssen – und die Anstrengungen, die dich hier erwarten, werden zum Großteil neu für dich sein. Es geht nicht nur um Wissen, sondern auch um andere Begabungen, zum Beispiel im Sport, und vielleicht wirst du dich darin hervortun. Vielleicht bist du ein Gewinn für die Schule und machst dir selbst dabei einen Namen, was meinst du?«

In seiner Stimme lag leise Autorität. Charles sah zu ihm hoch und nickte wortlos. Sein Blick war fest auf die dunklen Augen des Mannes geheftet, die im schnellen Rhythmus seines Herzschlags zu lodern schienen.

»Ja, ich denke schon. Sag – was willst du denn einmal werden?«

»Das weiß er noch nicht«, warf Mrs Fox ein. »Er ist doch noch ein Kind. Und da er ohne Vater aufgewachsen ist ...«

Der Schulleiter lächelte höflich auf sie herab.

»Also«, wandte er sich wieder an Charles, »du kommst mich einfach irgendwann besuchen, und dann unterhalten wir uns darüber. Jetzt machst du dich erst einmal auf den Weg zum Chatterton House und fragst nach Mr Jolly. Er ist dein Hausvorsteher und wird sich um dich kümmern.«

»Er ist doch noch ein Kind«, wiederholte Mrs Fox, jetzt deutlich verzagter.

»Wir passen schon auf ihn auf, Mrs Fox. Die Kinder finden sich hier schnell zurecht. Und seine Unterlagen vom Prüfungsausschuss machen einen guten Eindruck. Wir nehmen immer gerne Jungen auf, die vorher zu Hause unterrichtet wurden, weil sie meistens sehr fleißig sind. Aber natürlich geht es in einer Internatsschule wie dieser nicht nur um Wissen. Wir haben einen Verhaltenskodex.«

Er legte Charles eine Hand auf die Schulter und sah ihm in die Augen.

»Alle Schüler müssen sich an unsere Regeln halten und sich an einen ganztägigen Stundenplan gewöhnen.«

Charles spürte, wie sich die starke Hand von seiner Schulter löste, und hörte erneut die Stimme des Schulleiters: »Wir passen schon auf ihn auf. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Die besten jungen Männer des Landes absolvieren diese Schule, darauf sind wir stolz.«

Gedankenverloren hing Charles diesen Worten nach, bis ihnen auf dem Weg zum unheilverkündenden Schultor eine aufgekratzte Schülermeute entgegenkam. Er schämte sich nicht für den zärtlichen Abschied seiner Mutter; er bemerkte eigentlich kaum, dass sie ging, dass ihre kühlen Lippen und Hände ihn nicht mehr berührten. Verzweifelt dachte er im schwülen blauen Schatten des Vorplatzes an die Abende zu Hause am Fluss, wo er stets ganz für sich gewesen war, an seinen nackten Körper, der das grüne Was-

ser aufgewühlt hatte, an die Sterne, die am dunklen Firmament aufgegangen waren und bläulich über den verdorrten Feldern geleuchtet hatten, und an den Frieden, der in dieser Einsamkeit lag. Zu dieser Stunde ging man zum Baden: wenn die Sonne versank, wenn die Hitze dem Versprechen der Nacht nachgab und die Reiher zu ihrem ersten scheuenhaften Flug aufbrachen. Dann, genau dann.

Während er seiner Mutter nachsah, liefen hinter ihm lachend und lärmend seine zukünftigen Mitschüler auf und ab, mit der fröhlichen Energie einer Horde Affen. Die besten jungen Männer des Landes. Bald würde er zu ihnen gehören, dachte Charles und neidete ihnen, was sie nicht besaßen.

Schließlich drehte er sich um und stapfte los. Dabei vergewisserte er sich mit gesenktem Blick, dass ihn niemand beachtete. Die Jungen schubsten einander und schnatterten und ihre Rufe schallten quer über den Hof. In der Luft lag eine laute Heiterkeit, die jedoch unecht wirkte – es wurde gelacht und getobt, und doch schienen alle auf etwas zu warten, auf einen Befehl oder die harsche Autorität einer Glocke. Hoch über ihnen verblasste der milchhelle Sommerhimmel, die späte Sonne lag rot auf den Dächern. Unter einem Vorbau zwischen einem niedrigen Backsteingebäude und dem älteren Teil der Schule lehnte ein Lehrer mit dem Rücken an einer Säule aus Holz und Stein, und in einem Halbkreis um ihn herum quietschte und zappelte eine Schülerschar wie ein paar Terrier, die versuchen, einen jungen Stier zu ärgern. Sein gebräuntes Gesicht wirkte wie aus Leder und das schwarze Haar fiel ihm weich in die Stirn. Er war schlank, aber nicht hager, die blassen Wangen waren von häufigem Lachen – warm, breit und spöttisch – zerknittert und in seinen Augen funkelte feine Ironie. Charles

hörte nur das spatzenhafte »Sir« der Buben, bis der Lehrer plötzlich Blick und Stimme von ihnen löste und ein paar andere Schüler anblaffte, die gerade die schweren Ketten um das sanfte Abendgrün einer breiten Rasenfläche als Sprungseile zweckentfremdeten. »Weg von den Ketten, ihr Esel. Ihr brecht euch noch eure nichtsnutzigen Häse!« Seine Warnung ging in ein gleichgültiges Brummen über, während um seinen Mund noch immer ein Lächeln spielte. Charles empfand traurige Bewunderung und Neid angesichts von so viel Kameradschaft. Als Lehrer, dachte er, lebte es sich hier bestimmt wie im eigenen Zuhause.

Er erhöhte sein Tempo. Da er jedoch nicht den Eindruck von Eile erwecken wollte, war er bei seiner Suche nach einer Toilette nicht schnell genug. Aus einem Laubengang, in dem ihre Schritte und Stimmen widerhallten, tauchten ein paar Jungen auf, die älter und leiser waren als die Terrier.

»He, da ist einer«, rief der erste.

»Wie heißt du, Kleiner?«

»Oje, wo ist nur meine Mami?«

Ehe er es sich versah, hatten sie ihn umringt. Schweigend standen sie da, und er blickte in massive Gesichter, in blaue und braune Augen, sah Lippen, die sich erwartungsvoll kräuselten, und Hände, die langsam aus Hosentaschen gezogen wurden. Das Blut schoss ihm in die Wangen und er lächelte wohl, als er antwortete: »Charles Fox.«

»Fox, was? Bist du in der Unterstufe?«

»Was ... ich ... ja, ich bin gerade angekommen.«

»Soso«, erwiderten sie.

»Könnt ihr mir sagen ...«

»Waschappen«, raunte einer, und die anderen lachten überlegen. »Komm mit«, sagten sie, »wir schauen mal nach, ob du nicht doch ein Mädchen bist.«

»Wir sind nämlich die Mädchenfänger, Kleiner.«

Er wurde unsanft an Armen und Genick gepackt und begann sich mit Händen und Füßen zu wehren.

»Nein, nein! Ich will nicht. Bitte nicht!«

Die älteren Jungen knurrten vergnügt. »Monty, du Idiot, schnapp dir sein Ohr. Sein Ohr, komm schon.« Ein brennender Schmerz jagte ihm durch den Kopf, bis ins Mark und den Nacken hinunter. Er versuchte, die Hand wegzuschlagen, konnte sich aber nicht befreien.

»Hört auf«, bettelte er. »Lasst mich los. Ich komme mit. Lasst mich los. Ich komme, versprochen.«

»Und ob du kommst«, erwiderte Monty, der sein Ohr immer noch wie in einem Schraubstock festhielt. Seine Bemerkung wurde mit dröhnendem Gelächter quittiert. »Och, aber nicht doch, nicht doch. Na, wie wär's mit uns beiden?«

»Sei nicht so vulgär«, warf ein anderer mit gespielter Entrüstung ein. »Wir haben doch Zeit genug, hör auf, ihn zu befummeln.« Am Ende des stickigen dunklen Ganges strömte blutrotes Sonnenlicht durch die Fenster. Ihre Absätze dröhnten dumpf auf dem Steinboden und Charles war wie geblendet von dem gleißenden Licht.

»Hier rein«, zischte einer. »Der gute Jolly ist oben mit den Neuen beschäftigt. Der kommt frühestens in einem Jahr wieder runter.«

»Bitte«, flehte Charles. »Mr Jolly suche ich.«

»Den findest du schon noch«, kam die Antwort. Der Raum sah aus wie ein großes Klassenzimmer. Keuchend und unter verschwörerischem Kichern hievten ihn die Jungen auf einen Tisch. »Tür zu«, kommandierte Monty. Sein Gesicht war rot vor Aufregung. »Es soll ja schließlich keiner reinkommen.«

Die Falttüren wurden geschlossen und das Klassenzimmer war jetzt halb so groß wie zuvor. Mit der Irrationalität maßloser Angst ärgerte Charles sich über das rätselhafte Gelächter. Dann wurde er auf dem Tisch auf den Rücken gedreht, festgehalten, und irgendjemand knöpfte ihm die Hose auf.

In seinen zusammengekniffenen Augen standen Tränen. »Ich will nicht ... ich hab doch gesagt, ich hab doch gesagt ...«

Ein stechender Schmerz im Arm brachte ihn zum Schweigen und das Blut schoss ihm zurück in den Kopf, vom Hals bis zur Stirn. Er schrie auf und biss in die raue, salzig schmeckende Hand, die ihm darauf den offenen, verzerrten Mund zuhielt. Einige schlugen ihm mit der flachen Hand ins Gesicht und wieder andere zogen ihm die Schuhe aus, während er auf dem Rücken wild zappelte, mit dem salzigen Geschmack fremder Haut auf den Lippen. Da durchdrang ihn von den Lenden aufwärts ein neuer, noch brutalerer Schmerz. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Die anderen sprachen kein Wort und atmeten nur schwer, während er strampelte und ihm die Schreie in der Kehle erstarben.

»Hört auf, das reicht fürs Erste«, sagte schließlich einer, der an die weiße Wand gelehnt die Szene verfolgt hatte.

»Ja, lasst ihn mal, Jungs. Sonst fällt er uns noch in Ohnmacht.«

Als sie endlich von ihm abließen, blieb er hustend und heulend liegen und schniefte unter zornigem Keuchen und verzweifelterm Kichern vor sich hin. Sein Körper sank aus den Höhen des Schmerzes zurück auf die Erde und seine Hände öffneten sich. Kreidebleich und von Krämpfen geschüttelt kletterte er von dem glitschigen Tisch. Die ande-

ren sahen zu, wie er versuchte, die Knöpfe an seiner Kleidung zu schließen. Dabei griff er sich immer wieder an den Hals und den Kragen und strich sich mit glühenden Fingern und tief beschämt durch das zerzauste Haar. Die Augen der Jungen glänzten wie von Gott erleuchtet, und ihr Lächeln war strahlend.

»Beim nächsten Mal mach leiser«, sagte Monty, groß und schwer, mit blondem Schopf und klaren, kleinen Augen. Die Grausamkeit in ihren gelösten Gesichtern verschlug Charles die Sprache. Noch nie zuvor hatte er andere Menschen aus solcher Nähe gesehen.

»Das reicht fürs Erste«, wiederholte der Junge an der Wand.

Charles versuchte, den Kopf aufrecht zu halten. Wie unter Zwang fasste er sich immer wieder ins Haar.

»Was für ein Waschlappen.«

»Jetzt geh zum guten alten Jolly und erzähl ihm von Mami und Papi.«

Bald stand er wieder allein am Fuße einer dunklen Holz-
treppe, die auf halber Strecke einen Absatz hatte und dann
in entgegengesetzter Richtung weiter nach oben führte.
Rechts befand sich hinter einer Doppeltür ein Waschraum.
Selbst dort drinnen war es heiß, doch er ging trotzdem
hinein. Bis auf die schreckliche Erinnerung an menschen-
liche Gesichter war sein Kopf vollkommen leer. Über dem
Wandurinal stützte er sich mit einer Hand ab und kühlte
sie an den weißen Kacheln. In dieser Position verharrte
er so lange, bis das Brennen in seinen Muskeln nachließ.
Am Waschbecken wusch er sich Hände und Gesicht, immer
noch unter Zittern, mit übertriebener, unkontrollierter
Energie hinter jeder Bewegung. Dann ging er hinaus und
die Treppe hoch.

Oben war deutlich das Geschrei und Gelächter zu hören, das durch die Innenhöfe schallte. Die Tür vor ihm war geschlossen. Als er sich umblickte, sah er, dass im Halbschatten der dunkelrot-weißen Wände bereits ein paar Jungen in seinem Alter herumstanden. Er musste wohl warten.

Zu seiner Rechten führte eine Tür in einen langgezogenen Schlafsaal. Darin stand in zwei Reihen und lediglich von einem Streifen nackter Holzdielen getrennt ein weißes Bett neben dem anderen. Noch nie hatte er so viele Betten auf einmal gesehen, und langsam dämmerte ihm, wie unbedeutend er hier war. Die Betten, die Wände, der gebohnerte Fußboden und die weiße Decke strebten in einer exakten Geraden auf ein großes Fenster am hinteren Ende des Saals zu. Hoch oben an einer der Längswände reihten sich Fenster aneinander. Ihre scharfen Kanten wurden vom freundlichen Grün wild wuchernder Weinreben abgeschliffen, was in Charles Erinnerungen an die Küchenfenster zu Hause weckte. Links von ihm erstreckte sich ein zweiter Schlafsaal, auch er mit einer übertriebenen Symmetrie aus gleißendem Weiß und einer Tür, die auf eine breite Galerie führte, wo eine Reihe von Betten schnurgerade auf die rote Sonne ausgerichtet war, die soeben hinter den weiten, von Bäumen gesäumten grauen Flussauen versank. Seine Augen sehnten sich nach Farbe, doch auf diesem Stockwerk durchbrachen einzig die dunklen Holzbalken das Weiß.

Während sein Blick benommen von rechts nach links wanderte, beobachteten ihn die anderen und tuschelten miteinander. In seiner Hysterie und Verstörung drang eine Stimme an sein Ohr: »Das ist der Schlafsaal von meinem Bruder. Er hat gesagt, ich kann auch hier schlafen. Da am Ende ist sein Bett.«

»Dein Bruder ist Vertrauensschüler?«

»Na, was denkst du denn! Klar doch.«

Erst jetzt konnte Charles ihre Gesichter ausmachen. Sein wiedererwachendes Bewusstsein erkannte in ihnen die gleichen Gesichter wie jene, die ihn ein Stockwerk tiefer umzingelt hatten – gutmütig, aufgeregt, erwartungsvoll, mit hellen oder dunklen Haaren, mit Augen und Zähnen, die in der Abendsonne stumpf leuchteten. Die Ahnung beschlich ihn, dass auch er war wie sie – einer von ihnen. Natürlich. Aber er hatte keinen Vertrauensschüler zum Bruder, ja, der angesehene Name des Internats hatte bis zu diesem Nachmittag kaum eine Bedeutung für ihn gehabt. Der Ehrbegriff und der Verhaltenskodex, den die Schüler als junge Bürger so gewissenhaft mit sich in die Welt hinaustrugen, bedeuteten Charles noch nichts. Und doch beherrschten sie spürbar alles an dieser Schule, vor allem den Umgang zwischen Lehrern und Schülern. *Dieser heilige Ort gehört uns! Er ist die Brutstätte der ehrbarsten Männer des Landes. Wage es nicht, ihn zu verraten.* Als seine Mutter ihm eröffnet hatte, dass sie ihn aufs Internat schicken wollte, und er aus einer diffusen, düsteren Vorahnung heraus protestiert hatte, hatte sie geantwortet: »Aber Charles, nur wenn du auf einer guten Schule warst, kannst du etwas erreichen im Leben.«

»Aber ich will gar nichts erreichen.«

»Ach, mein Junge, sag das nicht. Das verstehst du noch nicht. Und du weißt ja auch gar nicht, wie es dort ist.«

Heute hatte er einen ersten Eindruck bekommen.

Durch die geschlossene Tür drang plötzlich ein sanft dröhnendes Lachen. Es klang leicht wahnwitzig, als bräche ein Pfarrer beim Gottesdienst plötzlich in Heiterkeit aus. Vor der Tür kehrte schlagartig Stille ein und Charles spürte, wie sein Herz wild zu hämmern begann. Die Tür ging auf und heraus stolperte ein Junge mit einem Grinsen im gerö-

teten Gesicht. Unter den anderen Wartenden kam Unruhe auf; offenbar wollte keiner als Nächstes den Schritt ins Unge-
wisse wagen. So drängten sie sich um den, der gerade aus dem Zimmer gekommen war.

»Und, wie ist er, Wilson?«

»Ganz in Ordnung.«

»Klingt irgendwie verrückt. Worüber lacht der so?«

Charles, der ihren erwartungsvollen Blicken hilflos ausgeliefert war, machte sich auf das dritte Martyrium des Nachmittags gefasst. Als er durch die Tür verschwand, stießen die anderen einander an und johlten ihm leise hinterher. »Was ist das denn für ein Blödmann? Sieht aus wie ein Waschlappen. Oder was meint ihr?« Doch in ihrem Urteil lag Gleichgültigkeit.

Währenddessen stand er drinnen vor dem Schreibtisch, eine Hand auf der kühlen Holzkante, und traute sich kaum, dem Lehrer in die Augen zu sehen. Gleichzeitig wagte er es nicht, den Blick abzuwenden.

Mr Jollys Name passte zu ihm. Als er sein Glas mit stark verwässertem Whisky absetzte, kamen unter herbstblattbraunen Lidern stechend blaue Augen zum Vorschein, die so schelmisch dreinblickten wie die eines schlitzohrigen Clowns. Er war ziemlich groß, sein krummer Rücken offenbarte den leidenschaftlichen Leser, und seine ohnehin überlange Nase wurde noch betont durch eine glanzlose graue Haarsträhne über dem linken Auge, die ihn stets leicht zerstreut wirken ließ. Unter jener Nase, die zweifellos längst sämtliche Geheimnisse des Lebens und der Literatur erschnüffelt hatte, saß zwischen schmalen, fahlen Wangen süffisant ein breiter, gut geschnittener Mund. An sich erschien Mr Jolly relativ alt, doch seine Augen blitzten so offen und klar unter den wissenden, schweren Lidern hervor,

dass sein Gesicht eine jugendliche Unbeschwertheit ausstrahlte und man sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, seine Lieblingsbeschäftigung sei es, mit einem spöttischen Zeigefinger alles zu orten, was auch nur annähernd nach einem Scherz aussah, an dem er sich ergötzen konnte.

»Aha«, sagte er und stellte das Glas ab, »da haben wir ja noch jemanden. Kaum bin ich einen losgeworden, ist schon der Nächste da.« Seine Stimme klang heiser und spöttisch, aber nicht unfreundlich. »Kannst du mir zufällig sagen, wie viele von euch noch hinter der Tür warten?«

»Ich weiß nicht. Der Direktor ...«, setzte Charles an.

»Jaja, ich weiß schon. Und eines will ich dir sagen, junger Mann ...« Mr Jolly fuhr den Zeigefinger aus. »Es gibt keinen besseren Schulleiter. Weder hier noch sonst irgendwo im Land. Auf der ganzen Welt nicht.« Aus der Tiefe seines Rachens ertönte ein Knurren, und sein durchdringender Blick wanderte zu den Bücherregalen hinüber. »Und trotzdem ist der Verwaltungsrat ... dieser verdammte, vermaledeite Verwaltungsrat ...« Ihre Blicke trafen sich. Mr Jolly knurrte noch einmal und räusperte sich.

»Ach, was soll's«, sagte er schroff. »Und wie heißt *du*? Smith vielleicht? Wir haben schon zu viele Smiths. Jones? Dasselbe! Jetzt red schon, Junge, wie heißt du?«, bellte er.

»Charles Fox«, erwiderte Charles, der mehrmals vergeblich versucht hatte, etwas zu sagen.

»Charles Fox und weiter?«

»Nur Charles Fox.«

»Jetzt hör mir mal zu, alter Knabe. In dieser Schule heißt du ›Charles Fox, Sir.‹ Verstanden? ›Charles Fox, *Sir*.‹«

»Ja, Sir«, antwortete Charles. Sein Gesicht zuckte nervös. Mr Jolly musterte ihn eingehend aus humorvollen, unbittlich blauen Augen.

»Mein Junge«, sagte er mit belegter Stimme, wie bei einer feierlichen Ansprache. Seine Lider wurden dabei noch etwas schwerer. »Du hast noch einiges zu lernen.«

Mit einem durchdringenden Blick ließ er das erst einmal wirken, während Charles sein »Ja, Sir« wiederholte.

»Gut«, erwiderte Mr Jolly. Plötzlich schienen seine Lebensgeister zu erwachen und er begann mit neugierigen grauen Fingern in den Papieren vor sich auf dem Tisch zu blättern, bevor er wieder einen Schluck aus seinem Whiskyglas nahm.

»Also, Charles Fox, du gehörst zu meinem Haus. Dein Schlafsaal ist Schlafsaal B – fünftes Bett von hier aus gesehen.« Er gestikuliert nach links. »Eins, zwei, drei, vier, fünf. Hm. Jetzt erkläre ich dir die Hausordnung. Aufstehen um sieben, waschen, Frühstück um Viertel vor acht. Und so weiter und so fort. Genau. Mittagessen um halb eins, Abendbrot um sechs. Stell dich mit den anderen aus deinem Haus zum Essen an – Chatterton ist das beste Haus der Schule, merk dir das. Hm. Von halb sieben bis halb acht ist Studierzeit, und dann kommst du mit den anderen Welpen zum Abendgebet in Schlafsaal B gestürmt. Abendandacht. Genau. Wir gehen davon aus, dass deine Kirche die Kirche Seiner Majestät ist. Soll heißen, so etwas wird bei uns nicht in Frage gestellt. Jegliche Abweichung behältst du für dich. Genau. Nach dem Gebet wäschst du dich, und dann ab ins Bett. In den Waschräumen wird kein Unsinn gemacht – kein Krach. Du wirst bald feststellen, dass leise Gespräche eine ganz hervorragende Beschäftigung im Schlafsaal sind. Freunde dich mit den anderen an, aber keine Prügeleien! Ansonsten werde ich nicht ruhen, bis ich die Übeltäter erwischte und sie persönlich bestraft habe. Meine Rohrstöcke stehen da in der Ecke neben der Tür. Wollen

wir hoffen, dass du keine nähere Bekanntschaft mit ihnen machst.«

Plötzlich hielt er inne. Seine Augen begannen abermals sehnsüchtig über die Bücherregale zu wandern und es war, als wollten sie ihn hinter sich herziehen, damit er mit ausgestreckten Händen seine Wahl treffen konnte.

»Ja, Sir«, sagte Charles.

»Genau.« Mr Jolly setzte sich wieder in seinem Sessel zurecht. »Und jetzt hör mir mal zu, mein Freund. Wir wissen hier nichts über dich. Es ist deine Aufgabe, uns etwas beizubringen, genau wie wir dir etwas beibringen sollen. Du lehrst uns, dich zu mögen und zu respektieren, wir lehren dich dafür etwas Unbezahlbares. Ich rede von Wissen. Vielleicht geben wir dir sogar ein wenig Weisheit mit, wobei das eigentlich Aufgabe deiner Kameraden ist. Bleib anständig. Wir wissen, wie gesunde, heranwachsende Jungen sind, und versuchen, euch so weit wie möglich unter die Arme zu greifen. Es gibt Dinge, die gehören sich nicht für einen Gentleman.«

Ausdruckslos startete er an Charles vorbei die Wand an.

»Manche Fehlritte werden hier mit Rauswurf bestraft, manche mit Stockschlägen auf den Hintern, für manche wird der Ausgang gestrichen, für andere gibt es Strafarbeiten, und bei wieder anderen kommt man mit einem Verweis davon.«

Während er heiser den Strafkatalog herunterbetete, veränderte sich Mr Jollys Gesichtsausdruck. Auf einmal wirkte er distanziert und seine leicht vorgewölbten Augen schienen Charles auszuweichen, wobei seine Nase noch immer argwöhnisch auf ihn gerichtet war.

»Reinlichkeit ist das Wichtigste, mein Junge ... Das wäre alles.«

Unbeholfen trat Charles den Rückzug in Richtung Tür an. Was würde Mr Jolly wohl sagen, wenn er wüsste, was sich vor zwanzig Minuten ein Stockwerk tiefer abgespielt hatte? Er hatte nicht vor, ihm davon zu erzählen. Es war nicht an Mr Jolly zu wissen, was hier mit Neuankömmlingen passierte oder was an den ersten Schultagen in ihren Köpfen und Herzen vor sich ging.

Seine Hand lag schon auf dem Türknopf aus Messing, als sich Mr Jolly mit großer Mühe noch einmal von seinen Bücherregalen losriss. Charles' Anblick schien ihn an etwas zu erinnern, und der entrückte Glanz verschwand aus seinen Augen.

»Wie war noch mal dein Name?«, krächzte er. Charles entging das leise Zwinkern in seinem Blick.

»Charles Fox, Sir.«

Mr Jolly begann zu lachen, und begleitet von seinem Gelächter verließ Charles genau wie sein Vorgänger mit hochrotem Kopf und schiefem Grinsen das Zimmer. Aus einem plötzlichen Antrieb heraus hastete er an dem neugierig wartenden Grüppchen kichernder Jungen vorbei und die Treppe hinunter. An ihrem Fuß sah er inmitten von Gepäckstücken seine eigenen Koffer und die neue Reisedecke liegen, die ihm seine Mutter geschenkt hatte. Während er noch starrte und mit dem Impuls kämpfte, sich einfach auf den Boden zu werfen und in Verzweiflung zu versinken, drang dröhnend der herrische Lärm einer Glocke durch die Abendhitze und irgendjemand schrie freudig erregt: »Essen!«

Im Großen Saal saß der Schulleiter leicht erhöht auf einem Podium an einer langen Tafel, flankiert von einigen Kollegen. Die nervöse Anspannung des ersten Nachmittags im

neuen Schuljahr hatte ihn einiges an Kraft gekostet. Das pausenlose Kennenlernen, Erfassen, Beurteilen und Einprägen aufgeregter Neuankömmlinge war eine enorme Belastung für ihn und zog seine Mundwinkel und Schultern nach unten. Doch er zwang sich zu einem Lächeln, als er blind in den langen, lärmenden Saal hinabblickte, wo zwanzig Neue zum ersten Mal ein Gemeinschaftsessen im Internat erlebten und ebenso viele, die von der nahe gelegenen Mittelschule gewechselt waren, jetzt lautstark die gleichen Rechte einforderten wie ihre älteren Kameraden, Brüder, Cousins und Freunde. Soziale Umwälzungen waren im Gange. Das galt noch mehr für morgen, wenn das erste Trimester offiziell anfang. Mit der Rückkehr jener tonangebenden Schüler, die sich die Freiheit nahmen, teilweise erst mittags am ersten Unterrichtstag anzureisen, würde sich in die gutmütigen Gespräche von heute Abend eine schärfere Note mischen, etwas Strengeres, etwas – wenn man es im Zusammenhang mit der Schule denn so zu nennen wagte – Grausameres.

Rechts von ihm hatte Mr Jolly die Nase aufmerksam auf seinen Teller gerichtet. Sein Rücken war gekrümmt, doch die verschlagen-verwegene Haarsträhne, die feierlich über seinem linken Auge hing, strafte seine vermeintlich bußfertige Haltung Lügen. Als er sich seinem Vorgesetzten zuwandte, vollführte seine Nase wie ein zorniger Finger einen schwungvollen Halbkreis über den gesamten Saal. Finster blinzelte er hinter seiner Strähne hervor und knurrte.

»Diese Quälgeister. Ich musste sogar in den Ferien ständig an das Gebrüll denken.«

Die dünnen, schattenlosen Lippen des Schulleiters verzogen sich zu einem Lächeln.

»Sie wirken doch ganz vielversprechend, Mr Jolly.«

»Sind die gleichen wie letztes Jahr, Sir. Und die gleichen wie das Jahr davor.«

»Das mag sein«, räumte der Schulleiter leise ein. Den Geräuschwellen, die auf sein müdes, abgekämpftes Hirn eindonnerten, hatte er wenig entgegenzusetzen. Wie einem Schwimmer in Seenot ging es ihm nur mehr darum, das sichere Ufer aus Stille und Einsamkeit zu erreichen, den Hafen des Schlafs, von dem er jeden Morgen unglücklich wieder ablegte. Die hohle Narbe über seiner Schläfe vermaß die Frequenz seines Herzschlags. Er hatte sich angewöhnt, stets erhobenen Hauptes aufzutreten, damit man sie nicht zu deutlich sah.

Die Gespräche an der langen Tafel verliefen schleppend. Zwei jüngere Lehrer, die links vom Schulleiter saßen, erzählten einander mit falscher Fröhlichkeit von ihren Ferien. Wie die meisten Lehrer an der Schule stammten sie aus England und hatten in Oxford studiert, um anschließend den göttlichen Parnass zu besteigen, auf dessen Gipfel es sich als Schulmeister – zumindest aus Schülersicht – glücklich verweilen lässt. Die Freundschaft jener beiden jungen Männer, die sich so sehr ähnelten und im Unterricht doch wirkten wie Tag und Nacht, war besonders innig, nicht nur aufgrund ihres Alters, sondern weil die weit entfernte, sattgrüne Heimat zu jeder Tages- und Nachtzeit ihre Gedanken beherrschte. Selbst in der engen Welt des Internats, wo ihr England-mein-England-Kult stets gefördert und nie unterbunden wurde, kamen sie sich manchmal vor wie Fremde. Doch niemals hätten sie zugegeben, dass sie in ihren Schülern, über die sie im Lehrerzimmer spotteten und die sie insgeheim fürchteten, so etwas wie eine Nationalpersönlichkeit wahrnahmen. Die bloße Idee, dass in ihren »kleinen Halunken« die raue, rohe Kraft einer jungen

Nation schlummerte, der langsam Hörner wuchsen, hätten sie höflich und entschieden mit einem Lachen oder einem subtilen Verweis auf die altehrwürdigen Institutionen »zu Hause« beiseitegewischt.

Und so weigerten sie sich jetzt, da sie direkt über den kleinen Halunken thronten – die einen sogar beim Essen in Selbstzweifel stürzen konnten –, ihre lautstarke Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen, und wollten sich zudem nicht eingestehen, dass dieser heilige Tempel ihres Kults nach einem Sommerurlaub im Süden doch sehr leer, sehr einsam und von dem Gefühl persönlicher Enttäuschung durchdrungen war, das sie stets so vehement zu leugnen pflegten. Stattdessen lachten sie, Penworth mit leicht bitterem Unterton, Waters mit einer gutmütigen, kindlichen Offenheit, und erzählten einander vom Meer, von der gleißenden Sonne, von jungen Frauen und Männern. Im Stillen waren beide ein wenig stolz darauf, ihre komplizierten, traditionsgebeutelten Persönlichkeiten in den Ferien so erfolgreich vor den einfachen, lebhaften jungen Leuten verheimlicht zu haben, mit denen sie so heitere, glückliche Tage verlebt hatten.

Der Junge neben Charles, der von der Mittelschule kam, versetzte ihm einen Stoß in die Rippen.

»Da neben dem Direktor sitzt Penworth, der Stellvertreter von Jolly. Wart's ab, bis du den mal hast.«

Gegenüber hatte sich ein Junge zuvor schon ähnlich abfällig über Penworth geäußert, und so wiederholte Charles' Sitznachbar seine Worte jetzt mit Kennermiene. Dass er mit dem internatstypischen, zackigen Tonfall vertraut war, gab ihm Sicherheit.

»Das ist ein falscher Fuffziger. Dem ist nicht zu trauen. Und ein Waschlappen. Hat meinen Bruder mal übel angeschwärzt, als er ihn draußen beim Rauchen erwischt hat.«

Charles würgte das Brot hinunter, gegen das sich sein trockener Hals schon die ganze Zeit wehrte, und sah von seinem Teller auf. Ihm war schlecht vor Angst und düsteren Vorahnungen, seit er mitbekommen hatte, dass die anderen über etwas diskutierten, das Initiation genannt wurde und wohl nachts in den Schlafsälen stattfand. Sein Verstand funktionierte noch nicht wieder so, wie er sollte. Wirre Gedanken an seine Mutter auf ihrer Heimfahrt plagten ihn. Es war, als wäre das Leben mit einem Schlag zum Stillstand gekommen und dann genauso plötzlich wieder über ihn hereingebrochen, in Form eines wahnwitzigen Albtraums. Als nun das sinnliche, maskenhaft blasse Gesicht des stellvertretenden Hausvorstehers, dessen Ellbogen mitunter versehentlich den Ärmel seines Vorgesetzten streifte, wenn er sich Waters zuwandte, unscharf im rostroten Licht des Podiums vor ihm auftauchte, konnte er mit den Worten seines Sitznachbarn nichts anfangen, und doch spürte er noch immer seinen Ellbogen zwischen den Rippen. Angestrengt spähte er geradeaus. Waters' Gesicht, das nur aus Kinderaugen hinter einer Brille und einem breiten, sanften Schmollmund zu bestehen schien, schimmerte rosig im warmen Licht, und als er sich lächelnd zur Seite drehte, verwandelten sich die leeren Kreise um seine Augen zu dicken, gewölbten Gläsern.

»Ich meine«, sagte Penworth, senkte den Kopf und blickte unter seinen stets wohlgeformten Augenbrauen hervor, »wozu ist ein Urlaub denn da? Es wäre doch schlimm, wenn man ganz ohne schöne und aufregende Erinnerungen hierher zurückkehren müsste.«

»Ach«, brummte Waters und richtete seine Brillengläser auf ihn, »ich finde, du übertreibst, alter Junge.« Mit kurzzeitigem Lächeln ließ er den Blick durch den Saal schwei-

fen. »Ich persönlich habe hier alle Aufregung, die ich brauche. Sogar mehr als genug.«

»Wir haben vor ein paar Tagen im Batty's das César-Franck-Stück gespielt«, bemerkte Penworth auf einmal betont gleichgültig. »Ich fand, es lief ziemlich gut. Aber ich wäre wirklich gerne noch länger bei dir geblieben.«

»Warum musst du nur immer Geige spielen?« Waters wirkte verunsichert. »Es tut dir doch nicht gut ... Ach, ich glaube, da unten sitzt ein interessantes Kerlchen, Penworth. Schau mal: vierter Tisch von uns aus gesehen, diese Richtung, Dritter von hinten. Siehst du?«

Waters war stets bemüht, mehr zu sehen, als seine Augen zuließen, und überzeugt, in einzelnen Jungengesichtern versteckte Vorboten akademischer Größe zu erkennen.

»Ja, sehe ich«, antwortete Penworth knapp. »Das ist der ältere Wilson. Mit dem hattest du das ganze letzte Jahr zu kämpfen, wenn ich mich recht erinnere. Und das Jahr davor.«

»Oh«, murmelte Waters. »Ich dachte, das sei ein neues Gesicht.«

Penworth lachte. »Müssen wir von der Arbeit reden? Hat das nicht bis morgen Zeit? Und du müsstest eigentlich langsam wissen, dass es so was wie neue Gesichter hier nicht gibt.«

Als wollte er den bitteren Unterton wieder wettmachen, der so oft bei ihm durchklang, wandte er sich dem Schulleiter zu und erkundigte sich höflich nach dessen Gesundheit.

»Eigentlich wirklich gut«, antwortete Dr. Fox. »Leider hatte ich in den Ferien weniger Zeit als erhofft, aber so ist das nun mal – es gibt einfach viel zu viel zu tun. Jetzt geht es wieder los und ich bin immer noch müde.«

Penworth hörte deutlich die Erschöpfung aus den mit Bedacht gewählten Worten.

»Ich verstehe, Sir.«

»Aber es dürfte ein gutes Schuljahr werden. In Ihrem Haus sind diesmal übrigens ein paar recht interessante Kandidaten.«

»Ach ja, Sir? Ich bin vorhin erst angekommen, gerade rechtzeitig zum Abendbrot.«

Seine Worte standen im Widerspruch zu den Wurstscheiben, die als beredte Zeugen seiner aktuellen Stimmung unberührt vor ihm auf dem Teller lagen.

»Ja. Sie sind ein sensibler junger Mann, Penworth ...«

Penworth unterbrach ihn. »Danke, Sir.« Sein Lächeln sollte bescheiden wirken, saß jedoch schief.

»Nun, da sind ein paar Neue, um die man sich ein wenig kümmern müsste. Das könnten Sie doch übernehmen. Ganz unauffällig natürlich. Ein Bub sah heute regelrecht krank aus vor Angst. Er heißt Fox, so wie ich, und ist in Ihrem Haus. Vielleicht könnten Sie in den nächsten Wochen ein Auge auf ihn haben.«

»Natürlich«, erwiderte Penworth höflich. Er war mit den Gedanken längst woanders.

»Das wäre schön. Vielleicht auch noch auf ein paar andere – sie dürften ja nicht zu übersehen sein.«

Unvermutet presste er die Zähne aufeinander, so dass die Muskeln unterhalb des Kiefers hervortraten und seine schmalen Wangen aushöhlten. Dann fuhr er sich mit einer Hand über den braungebrannten, fast kahlen Schädel.